

WEINNACHTSGERICHTE

Jan Achtmann, 2004 (IV)

„Blöder Penner“, entfährt es mir, als ich auf den Seitenstreifen ausweiche, um dem ebenso nötigen wie unnötigen BMW Platz zu machen. Die Strecke nach Troisdorf fahre ich zwar noch wie im Schlaf, aber mit meiner Nachtblindheit ist es auch noch nicht besser geworden - und wie üblich kann ich mich sowieso nicht aufs Fahren konzentrieren. Der Platz hinterm Lenkrad schien mir immer schon einer der letzten zu sein, an denen man noch ungestört nachdenken kann. Heute kreisen meine Gedanken allerdings um etwas Ungewöhnliches - ungewöhnlicher als sonst - und dieser Grund treibt mich zur Eile.

Vorhin habe ich wieder mal einige schöne Stunden auf dem Klo verbracht, dem in meinen Augen definitiv letzten Platz für ungestörtes Nachdenken. Und wie es so meine Gewohnheit ist schlief ich binnen kurzem ein. Ich finde das extrem angenehm: Es ist bequem, man hat seine Ruhe - und man muss nicht aufstehen, wenn man mal muss. Als ich dann gähnend zu meinem Schreibtisch zurückkehrte, fand ich dort mein Buch vor, den Cousinenbomber, aufgeschlagen auf Seite 86. Ich war den ganzen Tag schon allein im Haus gewesen. Und ich hatte ganz sicher nicht gelesen vor meinem Nickerchen im Bad.

Es ist Weihnachten, zumindest kurz davor, der späte Abend des 23. Dezembers. Ich überdachte kurz die Situation, liess das Buch liegen und setzte mich sofort ins Auto, um zu meiner alten

Wohnung nach Spich zu fahren. Auf der Siegtalstrasse kehre ich noch einmal um, weil ich meine Schaufel vergessen habe. Ich fürchte mich ein wenig bei dem Gedanken, sie gebrauchen zu müssen, doch andererseits bin ich ein Mann - und Männer haben keine Angst vorm Schaufeln. Männlich rase ich zurück in Richtung Autobahn und werde geblitzt, von demselben dunklen Kastenwagen wie schon neulich. Danach fühle ich mich eine Spur weiblicher, fahre weiter und denke nach.

Dämliche Blitze, manchmal kann ich mich selbst nicht leiden. Und manchmal dann wieder doch, dann könnte ich mich, sofern ich anderen Geschlechts wäre, durchaus in mich selbst verlieben. Das Körperliche könnte ja warten.

Es gab durchaus schon einige übernatürliche Phänomene in meinem Leben, genau genommen ist diese Sache mit dem Buch Punkt drei auf meiner Liste. Das erste unerklärliche Ereignis dreht sich um mein erstes Gedicht, das war am 13. November 1995.

Es war kurz nach zehn am Abend, ich lag im Bett und wollte gerade das Licht löschen, doch aus irgendeinem Grund fuhr meine Hand am Lichtschalter vorbei und ergriff Zettel und Stift. Dann setzte ich mich auf und schrieb ohne nachzudenken folgenden Vierzeiler hin:

Die Position des Dichters in der Gesellschaft

Dichten ist ne wahre Kunst, doch wer sie nicht beherrscht / muss kämpfen um des Lesers Gunst und dann mit seinem Herz / sich einer gänzlich andren Art der Darbietung hingeben, / um quasi mit ner neuen Kunst das Leben zu beleben.

Gut, Titel und Formulierung hatte ich für den späteren Abdruck etwas geändert - doch bis heute ist mir nicht klar, was mich damals dazu bewogen hatte, gerade dann gerade diese Zeilen aufzuschreiben.

Dennoch folgten ihnen recht bald viele weitere und selbst wenn ich heute nur mehr selten zum Schreiben komme, so ist mir dieser Tag über die Jahre doch wichtiger geworden als mein Geburtstag. Mein Gott, ist das lang her, schon fast zehn Jahre. Aber gut, meine Haare gleichen das aus. Die werden immer weniger und das in meinem Alter.

Das zweite übersinnliche Erlebnis hatte ich in Spich selbst und unter anderem deswegen erreiche ich mittlerweile mit gemischten Gefühlen die Autobahnauffahrt. Es war wieder abends gewesen, vorm Schlafengehen hatte ich noch das Zimmer aufgeräumt und gesaugt - und auch die Klamotten der besten Freundin von allen in den Schrank gepackt.

Ich war allein in der Wohnung, meine Mitbewohnerin war auf einem Seminar, und ich ging ziemlich bald schlafen. Am nächsten Morgen weckten mich die Sonnenstrahlen (eher die Vögel der Nachbarin, aber das mit den Sonnenstrahlen klingt verheissungsvoller), ich setzte mich auf und traute meinen Augen nicht: Trixis Pantoffeln waren aus dem Schrank heraus gewandert und standen, wie im Gehen stehen gelassen, leicht versetzt in der Mitte des Zimmers. Noch heute wird mir schlecht, wenn ich daran zurück denke. Die einzige Erklärung bestünde darin, ich hätte geschlafwandelt. Abgesehen davon, dass ich das noch nie tat, hätte das aber auch gar nicht sein können, da ich mich in Konfektionsschuhen

sofort auf die Nase lege. Und selbst wenn ich ihre Schuhe - aus welchem Grund auch immer - aus dem Schrank geholt haben sollte: Hätten sie dann nicht eng beieinander stehen müssen und nicht so versetzt, dass man sie mit einer Hand unmöglich greifen kann?

Heute weiss ich: Die Sandalen sind vorsätzlich an dieser Stelle platziert worden, um mich langsam in den Wahnsinn zu treiben! Und wirklich, seit diesem Erlebnis verfolgt mich ein leichter Wahn, also, ein Verfolgungswahn jetzt in dem Sinne.

Ich habe die Situation auf Polaroid festgehalten, meinen Alltag für unerklärlich erklärt und mehrfach erwogen, mich bei Ebay zu versteigern. Der Gedanke kam mir über die Jahre noch häufiger, da ist aber nie etwas draus geworden. Mir schwant noch heute, ich gehe nicht gut.

Ich erreiche Siegburg, gleich auf die A59, noch ein paar Kilometer.

Ja, die Sache mit dem Gehen, das ist auch so was. Ein sehr genialer Mensch sagte einmal, etwas Besseres als den Tod fände man überall. Nun, vielleicht hatte ich Recht damit. Heute muss ich sagen, dass ich vieles verstanden hätte, wenn man es mir nicht erklärt hätte.

Ich bin ein Theoretiker. Hilflos ohne Notizbuch, machtlos ohne Ruhe zum Nachdenken und bisweilen überfordert mit der simplen Planung meines privaten Alltags. Schnürsenkel sind schon garstige Biester manchmal.

Aufstehen, anziehen, waschen, essen, waschen, essen, waschen, ausziehen, hinlegen, jeden Tag,

immer das Gleiche, das schreit förmlich nach einer Alltags-Reform. Eben gegessen, jetzt satt - und morgen müssen wir schon wieder essen, ist doch blöd irgendwo. Und dazwischen versuche ich alles gleichzeitig zu sein: Sohn, Freund, Partner, Hausbewohner; Berater, Schriftsteller, Webdesigner, Vordenker - Weltverbesserer. Ich frage mich täglich zwei Dutzend Mal, wie es wohl in den Köpfen anderer Menschen aussieht, die schaffen das doch auch irgendwie.

So schwer wäre das vielleicht auch gar nicht, wenn ich nicht in der Liste den Patienten vergessen hätte - wieso muss ich jetzt an ein Motel mit zehn Zimmern denken? Egal.

Es ist durchaus nervig, immer wieder aufstehen zu müssen, wenn der eigene Körper mal wieder den Alltag ausgebremst hat. Und von jetzt auf gleich sind wieder ganz andere Dinge wichtig, schnell rumtelefoniert, die Akte raus gekramt und auf ins Wartezimmer, irgendwas findet sich bestimmt. Wie soll man da noch klar denken können, wenn man beispielsweise vom Lehrer irgendwas gefragt wird? Meistens finde ich dann das, was er da zuvor erklärt hat, unheimlich logisch und nachvollziehbar - aber musste ich mir das jetzt wirklich merken? Ich hab's mir doch notiert, hier, da steht's. Und daheim steht es in den Büchern. Wieso sehen Sie mich so an?

„Wegen Überfüllung geschlossen, freundlich grüssend, dein Hirn.“ Gewöhnlich fällt mir als brauchbarste Antwort lediglich ein, dass ich es wirklich als freundlich und aufmerksam empfinde, so schön mit in den Unterricht einbezogen zu werden. Aber das kann man natürlich nicht sagen in dem Moment.

Ah, die Ausfahrt, blinken, Ampel - warten.

Es gibt so viele Theorien zum menschlichen Dasein, da kann man sich manchmal gar nicht für eine entscheiden. Jeder sucht sich seine eigene heraus, zumindest glaube ich daran. Früher dachte ich lange Zeit, ich hielte einen Körper aufrecht, den ein anderer vor mir fallen gelassen hatte, aber das ist natürlich Unsinn. Wahrscheinlich habe ich ihn selbst fallen lassen und erst im November 95 wieder aufgesammelt.

Wenn es einen Gott gibt, dann rutscht er seit jenem Tage unruhig auf seiner Wolke hin und her, weil er um seinen bei den Englein hinterlegten Wetteinsatz bangt. Er hat eine zweite Sintflut angekündigt, sollte er falsch liegen und ich mein Leben eines Tages in vollen Zügen genießen. Ich stolpere, sammle meine Knochen ein, gehe weiter und halte mit zwei Kästen Kölsch dagegen.

Man wird auch so egozentrisch, wenn man laufend über sich selbst nachdenkt. Als ich noch daheim bei meiner Mütti gewohnt habe, sie gab sich diesen Spitznamen versehentlich selbst, da war das anders. Wahrscheinlich lag das an der Sicherheit der elterlichen Behausung. Wer mir was tun wollte, der musste erstmal an den Eltern vorbei. So blieb der Alltag überschaubar, es gab immer ganz sicher ein Morgen und es liess sich durchaus kreativ vor sich hinstellen. Inzu kommende Eigenverantwortlichkeit für Leben und Heim seit dem ersten Auszug erschwerte das Strukturieren der Gedanken doch beträchtlich - zumindest bilde ich mir das ein.

Früher schrieb ich Geschichten. Heute stelle ich schmerzlich fest, dass viele Geschichten erstmal praktisch erlebt werden wollen, bevor sie sich aufschreiben lassen. Und das Leben an sich schreibt sowieso seine eigene Geschichte; das ist aber schon in Ordnung so, mit dem Tippen käme man ohnehin nicht nach.

Die Sache mit den Geschichten ist ganz ähnlich wie der Draht zu Freunden und guten Bekannten: Man denkt häufig aneinander, doch davon hat der andere herzlich wenig, solange man nicht zum Hörer greift und sich freundlich nach dem werten Befinden erkundigt.

Vor einiger Zeit kam mir ein absonderlicher Gedanke. Wenn ich mir so meine Lebensplanung anschau, dann fällt mir mein stetiges Bemühen auf, alles so vorzubereiten, damit das eigentliche Leben irgendwann ordentlich beginnen kann. Familie und Freundschaften pflegen, Partnerschaft und Beruf ausbauen, Gesundheit und Zukunft absichern - dann kann es meinethalben losgehen. Ja, und dann kam mir auf einmal dieser Gedanke. Diese unbestimmte Befürchtung, dass all das, was ich gerade tue, das ewige Reden, Planen, Denken und Organisieren, mein Umfeld, mein Alltag - dass all das schon das eigentliche Leben sein könnte, auf das ich warte. Diese Vorstellung macht mir Angst.

Was tue ich bloss, wenn in einigen Jahren eben doch niemand von der Regierung kommt, mich zur erfolgreich abgeschlossenen Planungsphase im Dienste des Bundesadlers beglückwünscht, mir meinen richtigen Körper zuteilt und mir noch ein schönes, jetzt nicht mehr nur auf dem Papier hundertprozentiges Leben wünscht?

Troisdorf hat sich mit der Weihnachtsbeleuchtung schwer zurück gehalten in diesem Jahr. Langsam befahre ich die B8, meine Lieblingsbundesstrasse, in westlicher Richtung, zähle Weihnachtsbäume, finde blinkende Neon-Sterne scheusslich, atme den Duft des vor mir her schleichenden Müllwagens und lausche dem Klappern der Schaufel im Kofferraum. Beim Schwarzwald-Grill besorge ich noch eben zwei Currywürste mit grosser Pommes, bevor ich den Parkplatz am alten Haus erreiche.

Einer meiner damaligen Nachbarn hatte eine lustige Neurose: Er musste den Parkplatz immer mit einer Kette und Karabinerhaken sichern, um Unbefugten die Auffahrt zu erschweren. Das hat zeitweise zu ganz schönem Ärger geführt, da die Kette auch gespannt war, wenn der Parkplatz voll belegt war. Ebenso morgens und abends, am Wochenende - und zwischendurch auch. Selbst in der Nacht hörte ich mitunter zuerst seine Wohnungstür, dann die Kette und schliesslich wieder seine Tür klappern.

Scheiss auf Sinn oder Unsinn, für den Forester ist so ein Kettchen kein Hindernis. Ein letztes Mal rasselt sie durch die Spicher Nacht, begleitet vom Splintern der beiden Pfosten. Das hätte ich, wie so vieles andere, schon viel früher tun sollen.

Ich halte quer auf dem Platz. Mit Schaufel und Currywurst bewaffnet eile ich zum sorgfältig gepflegten Blumenbeet unter unserem früheren Balkon - und siehe da, ich scheine Recht zu haben, was meine Vermutung angeht. Die leicht mit Schnee bedeckten Rosensträucher schaukeln ein wenig, obwohl es windstill ist. Mit einem

schnellen Schaufelschwung köpfe ich die Rosen, acht auf einen Streich, und schon nach kurzem Graben schiebt sich von unten eine Hand durch die lockere Erde. Im Haus gehen die ersten Lichter an, also gehe ich zurück zum Auto und schalte das Fernlicht aus - man muss sparen, wo man kann.

Während dessen hat sich drüben unterm Balkon die zweite Hand ins Freie geschoben, mühsam hebt sich ein Kopf aus der Erde und schon bald klettert im Halbdunkel der Hauswand eine finstere Gestalt auf den Parkplatz.

Ich stütze mich müde auf meine Schaufel und beobachte aus einigen Metern Entfernung, wie sich der nicht mehr ganz so dynamische Mann mittleren Alters aufrichtet, nach Luft ringt und sich die letzten losen Erdklumpen vom Leib schüttelt. Er sieht sich langsam um, torkelt auf mich zu und fragt mich nach der exakten Uhrzeit. Und dem Jahr, bitte.

„Hallo Harald“, sage ich und halte ihm seine Currywurst unter die Nase, „steig ein.“ Er lässt sich in den Kofferraum fallen, ich schubse ihm seine Beine nach und werfe die Schaufel auf die Rückbank. Mit aufheulendem Motor brausen wir zurück auf die Hauptstrasse.

Eine Weile fahren wir schweigend durch die Nacht. Ausser uns ist niemand mehr unterwegs. Im Wagen riecht es nach Erde, Rosenwurzeln und Pommes.

Dann werfe ich einen verstohlenen Blick in den Rückspiegel: Harald hat sich aufgerichtet und an die Heckklappe gelehnt, seinen Gesichtsausdruck kann ich nur als desorientiert beschrei-

ben. „Gleich halb zwölf“, rufe ich nach hinten, „und 2004. Du warst etwas über ein Jahr da unten. - Siehst aber gut aus“, lüge ich hinzu.

Harald-Rüdiger Laubach ist ausserordentlich hungrig. Er klettert über die Rückbank nach vorne, stösst sich an der Schaufel, setzt sich im Schneidersitz auf den umgeklappten Beifahrersitz und kaut nachdenklich auf seiner Currywurst herum. Mit den Pommes und der Sosse malt er kleine Fragezeichen auf das Armaturenbrett.

„Du solltest dich anschnallen, wenn... Ach, vergiss es.“ Ich frage ihn, warum er damals so sang- und klanglos im Boden versunken ist und gerade jetzt wieder auftaucht.

Er sagt mir, dass er keinen besonderen Grund dafür gehabt habe, dass er jedoch froh darüber sei, die Regenwürmer los zu sein und auch das dumpfe Gerassel irgendeiner Kette oder etwas in der Art, selbst in der Nacht habe er das als äusserst störend empfunden. Und dann sagt er mir, dass er hier sei, um mir zu helfen. Und dass er erstaunt sei, sehr sogar, dass das mit dem Buch wirklich geklappt habe. Und er sagt mir, dass diese Currywurst wirklich lecker sei und dass er meine auch noch essen möchte. „Nur zu“, gebe ich zurück, „und wieso malst du die vielen kleinen Fragezeichen auf mein Handschuhfach?“

Harald meint, weil die Sosse an der Windschutzscheibe nicht so gut halten würde und ich meine, er solle die Klappe halten und sein Würstchen essen. Das tut er dann auch.

Wir sind jetzt beinahe in Eitorf, nur noch eben durch den Eselsberg. Am alten Steinbruch erinnere ich mich daran, dass ich Raucher bin, hal-

te an, steige aus, gehe ein wenig umher und rauche.

Ein Stapel noch glimmender Baumstämme taucht die Felswand in ein gespenstisches Flackern.

Die Bauarbeiter sind gerade im Wald unterwegs und tagsüber verbrennen sie an dieser Stelle die abgeholzten Bäume. Harald steigt langsam aus und setzt sich auf die warme Motorhaube, auch er riecht das Holz und den Rauch. Es ist zwar furchtbar kalt, aber hier in der Ecke liegt nur stellenweise ein wenig Schnee. Durch den umher wabernden Qualm und die Wärme der Glut fühlt man sich fast wie in einer alten Waschküche. Aber eben auch nur fast, wenn man die Augen schliesst und fest daran denkt. Aber das tue ich besser nicht.

„Frohe Weihnachten“, wünscht Harald und meint es so. „Hier lebst du jetzt also?“ - „Ja, ein Stück weiter, den Berg runter“, erwidere ich und füge schnell hinzu: „Aber schon in einem Haus mit Wänden und Fenstern. Zwar noch nicht im richtigen - aber lassen wir das. Lange Geschichte.“ Harald lehnt sich gegen die Windschutzscheibe, schlägt die Beine übereinander und putzt sich seine Brille am völlig verdreckten karierten Hemd. „Nein, erzähl mir davon.“

„Soviel gibt es da gar nicht zu erzählen“, winke ich ab. „Eigentlich hatten wir in das Nachbarhaus von Trixis, die kennst du auch noch, Eltern ziehen wollen, das ihnen auch gehört. Und da wohnen eben noch die Vormieter drin, die trotz Kündigung nicht gehen wollen. Durch Zufall war im Ort noch ein anderes der vorhandenen 13 Häuser frei und jetzt wohnen wir eben dort, bis die Anwälte sich geeinigt haben.“

Harald räuspert sich und findet das sehr ärgerlich, also, die Sache mit dem Haus.

„Ja, stimmt. Hauptsächlich aber, weil man schon gerne mal irgendwo ankommen möchte. Im Moment wohnen wir quasi auf Halde, das ist für uns ebenso unbefriedigend wie für die Vermieterin, die auch nicht ordentlich nicht planen kann. Am liebsten würde ich einfach hingehen und die Leute rauswerfen, aber wir müssen uns da natürlich raus halten. Ich würde sogar beim Umzug und bei der Wohnungssuche helfen, nur um der Geschichte mal ein Ende zu setzen. Aber im Moment können wir wohl nur abwarten.“

„Schon erstaunlich, was in Deutschland möglich ist“, bemerkt Harald kopfschüttelnd und ich stimme ihm zu.

Deswegen hatte ich mich ja auch beim Bund beworben damals. Man kann nicht immer nur meckern und schimpfen, irgendwo muss man mal anfangen mit dem Aufräumen - wenn auch ganz unten in der ministeriellen Nahrungskette. Obwohl gerade in punkto Nahrungskette der Handlungsbedarf erkennbar wird: Schon in der Cafeteria wird die Bild-Zeitung angeboten. Es liegen zwar immer nur wenige Exemplare aus, doch selbst die paar sollten gerade im Bildungsministerium nichts verloren haben. Man müsste sich mal die Zeit nehmen, um das zu ändern; kleines Wortspiel am Rande.

Bezüglich der Hausbesetzer finden wir es beide schade, dass die Gerichte bei solchen Angelegenheiten nicht härter durchgreifen können. Harald findet eine ganze Reihe anderer Dinge auch noch schade und gemeinsam müssen wir ein wenig weinen.

In geringer Entfernung hören wir plötzlich Schritte und Harald sieht erstaunt um sich. Ob ich eine Ahnung hätte, wer da zu dieser späten Stunde kommen könnte? Aber bevor ich antworten kann, kommt auch schon Bianca, der Familienhund, angelaufen - und wie immer bin ich froh, dass sie sich an unsere unausgesprochene Abmachung hält und mich eben doch nie umwirft zur Begrüssung.

Mit Julchen hatte es derlei Probleme nie gegeben; mittlerweile liegt sie unter einem sorgsam ausgewählten Baum auf dem Heimatblick - oder irgendwo im Hasenhimmel an einer wärmenden Heizung oder auf einem gemütlichen Sofa. Auf Erden hatte sie immerhin drei schöne Jahre, ohne als Osterhase im Kochtopf zu enden, das war doch schon was.

Nein, Bianca und ich, wir zwei kommen schon klar. Obwohl sie sich jetzt von Harald, der von der Kühlerhaube herunter gestiegen ist, streicheln lässt. Wahrscheinlich, weil er so angenehm nach Blumenerde riecht.

„An der weiss markierten Stelle kraulen“, sage ich noch, bevor sich ein Schatten aus der Dunkelheit des Waldes löst und Trixi hinzutritt, die aufgerollte Leine in der einen Hand, zwei Äste in der anderen, die Kapuze über dem Kopf, die schweren Stiefel an den Füßen und Schönheit am ganzen Körper. Das sage ich ihr aber nur selten, damit sie nicht allzu eingebildet wird. - Okay, eigentlich sage ich es ihr nie, weil ich zu sehr mit der Theorie des Alltags beschäftigt bin und weil ich dergleichen ohnehin lieber schreibe.

„Mein Schatzele, der leere Fleck in meinem Herzen ist nun weg!“, reime ich und will zur

Begrüssung noch den Sexzeiler vortragen, der mir abends auf dem Klo eingefallen ist und der die Ausgewogenheit innerer Werte und äusserer Reize der besten Freundin von allen angemessen zum Ausdruck bringen sollte. Das lasse ich aber zu Gunsten eines kleinen Monologs bezüglich des menschlichen Miteinanders sein.

Er beginnt mit den eher bildhafteren Aspekten unseres gemeinsamen Ankaufs eines sehr blauen Autos, beleuchtet in hintergründiger Weise den Kontrast unseres doch etwas durchwachsenen Alltags zu unserer unter diesen Umständen fabelhaften Lebensplanung und schliesst mit dem schönsten Heiratsantrag von allen.

Sicherheitshalber füge ich hinzu, dass mir ihre Fingernägel heute wirklich sehr gut gefallen und bemerke erst anschliessend, dass sie ihre braunen Lederhandschuhe trägt.

Ich ernte für diese Überlegungen zunächst ein Stirnrunzeln und dann, als ich in die Tasche greife und ihr einen Kuli und eine der geköpften Rosen reiche, doch noch ein JA NEIN VIELLEICHT. Und ein Küsschen dazu, gerade noch mal Glück gehabt.

Harald kommt vorsichtig näher, weil er Bianca nicht wecken will. Er grüsst seinerseits und es freue ihn. Trixi erzählt, sie habe schon so manches über ihn gelesen und er gibt zurück, dass alles andere auch schwer möglich sein könne. Er sei eine Zeit lang quasi verhindert gewesen und schmunzelt.

Ich betrachte ihn etwas genauer, sehe ihm gründlich in die Augen und frage mich, weshalb ich mich nie etwas mehr um ihn gekümmert habe, er scheint doch ein ganz netter Kerl zu sein soweit.

„Danke“, liest Harald meine Gedanken, „deswegen bin ich ja auch da.“ Er erklärt mir, dass ja schliesslich Weihnachten sei, und wenn ich in diesem Jahr, 2004, nicht auch meine vierte Weihnachtsgeschichte schreiben würde, dann würde ich es gar nicht mehr tun, weil kein ordentliches System mehr dahinter stecke. „Du schreibst einfach unsere Geschichte auf und die Sache ist geritzt. Und wenn du übers Jahr nicht grossartig zum Schreiben kommst, dann mach dir keine Gedanken; spätestens Weihnachten treffen wir uns hier wieder.“

Dann flüstert er Trixi noch etwas ins Ohr, das kann ich aber nicht verstehen. Er dankt noch recht schön für die Currywurst, dann verschwindet er gemächlich zwischen zwei Bäumen und wird von Qualm und aufziehendem Nebel verschluckt.

Einen Moment lang stehen wir zwei noch neben Bianca und sehen ihm nach. Dann packen wir die aufgeweckte Hündin ins Auto, liefern sie in Hausnummer 19 ab, verschwinden in Nummer 31, gehen schlafen und träumen von Nummer 17.

Trixi spricht manchmal im Schlaf. Für gewöhnlich verstehe ich ausser einem monotonen Gemurmel nichts, was ich im Bedarfsfall gegen sie verwenden könnte. In dieser Nacht ist das anders: Sie erzählt mir, unterbrochen zwar von gelegentlichem Schnarchen, doch im Brustton der Überzeugung, dass die Lützgenaueler sich nicht

fürchten sollen, liefere ihnen eines Nachts im Eselsberg ein dynamischer Mann mittleren Alters über den Weg, der kurz grüsse und gleich wieder verschwände.

Es sei dann bloss Harald-Rüdiger Laubach, der sich nur mal eben vorstellen wolle.